

peter weibel

Lob der Lüge (1980)

S. 90-95

1. Gesang

Weiß wie dieses Blatt, das in Form eines Rechteckes vor dir liegt und schwerlich eisige Schuldgefühle deinen Nacken hinauftreibt, da Weiß doch so unschuldig und Papier doch so leicht ist, daß es weder deinen Nacken noch durch sein Eigengewicht sich selbst verbiegen und verformen kann, und schwarz wie diese Lettern, die in 26 Formen die Algebra des Ausdrucks zu einem kalten Stempel schweißen, der trotz allem meine Stirn erhitzt, weil meine Seele mit fliegenden Fahnen in den Hafen der ruhenden Bedeutungen flieht, Leichenhaufen, deren Geruch allein mich schon zum Wimmern bringt, aus Angst und Unwissenheit, wie ich diese Abhängigkeiten, deren Ursache mir noch immer nicht bewußt ist, von mir abstreifen könnte, so gemischt und konträr waren meine Gefühle, die in die Form eines Rechtecks zu schieben mir äußerst lächerlich, aber gleichzeitig äußerst wünschenswert erschienen wäre, denn so formlos und wenig formbar sie auch waren und so sehr sie der gestaltenden Hand oder dem gestaltenden Geist entglitten, wie Fische, wie Nebel, wie Luft, und das ist schon zu viel und zu falsch gesagt, so sehr drängte es mich andererseits, um mich zu beruhigen, im Dreieck einen Ausdruck meiner Trauer, im Buntstift und seinen Fahrern einen Ausdruck meiner Freude und im Liniengezacke einen Ausdruck meins Zorns zu festigen. Ja, »blaß wie dieses Blatt« wäre eine Möglichkeit gewesen, meine Seelenblässe, meine angsterfüllte Schwindsucht, die in mit ungeheurem Kraftaufwand aufgetürmten Türmen des Scheins ihre Zuflucht suchte, worunter sie sich schwitzend verbarg wie ein über dampfendes Wasser gebeugter Kopf unter den Tüchern die Hitze sammelt, fiebrig, klamm im Schüttelfrost, beim Namen zu nennen, wäre dieser Name nicht ebenso eine andere Form des Ausdrucks mit Hilfe einer visuellen Form gewesen, sodaß es gleichbedeutend gewesen wäre »rechteckig wie dieses Blatt« zu sagen, war mein Herz verkrampft, denn ob man nun die visuelle Form einer verbalen vorzieht oder nicht, um eine Form des Ausdrucks handelt es sich immer. Doch nicht allein die Tatsache, daß es gilt, die adäquate Form des Ausdrucks zu finden, um verstanden und – je adäquater und neuartiger sie ist, umso mehr – geschätzt zu werden, ist es, die meine Seele allmorgendlich aufs neue belastet, sondern schlichtweg die

Last des Ausdrucks selbst, das ist nicht jene Schwere, daß Ausdruck einer Form bedarf, sondern daß ein Gedanke oder Gefühl einen Ausdruck annehmen muß, um (sich zu artikulieren und) wahrgenommen zu werden. So wie der Schmerz eine nicht erklärbare Schweinerei ist, vergleichbar nur der allertiefsten Unsicherheit, so hat auch der Ausdruck infolge seiner Form ein Eigengewicht, das ihn selbst verbiegt, sodaß es nur den Tobenden in Ruhe läßt und besänftigt, wenn der Aufschrei als »elend, herzerreißend oder erschütternd« beschrieben oder in gelben, grünen und roten Farben gemalt wird, die wiederum als »unsagbare Himmelfarben« beschrieben werden, denn genau so gut, wie ich vom Triangel der Trauer und vom Delta des Glücks spreche, könnte ich auch vom glückseligen Dreieck und vom zerknirschten Rechteck, vom aufheulenden und in Pein sich zerfleischenden Kreis Gebrauch machen. Das Gewicht des Ausdrucks liegt darin, eine Kontoüberziehung in jeder Richtung zu gestatten, und zwar von einer Art, die niemandem eisige Schuldgefühle und Zwänge der Angst in den Nacken treibt, so wenig wie Schamröte ins Gesicht, denn es deckt sie niemand zu, das heißt, die Last des Ausdrucks bleibt unbedeckt und nur für den ein steinernes Gewölbe, der an den Ausdruck glaubt. Das rote Dreieck schmerzt genauso wenig wie der durch den Apfel kriechende Wurm, gemalt in Eiterfarben, oder der kalte Stempel des Alphabets. Den Anker des Ausdrucks zu lichten – ist dies ein Satz, der diesem Unternehmen gutes Gelingen verheißten kann, wo er sich doch selbst eines der geläufigsten Ausdrucksmittel, nämlich des Hafens, des Schiffes usw. bedient, um sich auszudrücken? Ist dies ein Versprechen, das uns mit gutem Recht vom Ausdruck zu befreien vorgibt? Welche Last ist es und welche Schuld, in welchen Farben und Formen ausdrückbar, daß mir die Schuld zur Last wird und diese Last unausdrückbar, unauffindbar, unaufhebbar? An welchen Ausdruck muß ich mich hängen, um meine Abhängigkeiten, deren Boden, auf dem ich schwankend stehe, ich noch nicht berührt habe, entweder abzuschütteln oder aufzuspießen? Was drückt sich in diesen Schuldgefühlen aus? in diesen Ängsten? in diesen Unsicherheiten? – ist mir wichtiger, als zu fragen und zu suchen, welchen Ausdruck kann ich diesen Fragen geben, oder ist es vielleicht in der Tat so, daß ich erst dadurch, daß ich ihnen Ausdruck zu geben versuche, entdecke, was sich in ihnen ausdrückt? Das militärische Schwarz, in Form eines Trapezoids, schwitzend wie eine erhitzte Stirn, fiebrig vor Schuld, und das paradiesische Weiß, mit Wimpern aus Luft, die dem Schwarz kühlenden Wind zufächeln, bringen die Wolken zum Fliegen, können den Himmel verbiegen, unter dem mein Nacken sich beugt, verstört vom unsicheren Grund und Gehen, auf dem die Lüge und der Schein als Ausdrucksformen ungestillter und in dieser rechteckigen Welt unstillbarer Sehnsüchte ihr nebeliges Reich züchten bzw. auswerfen wie Ruten. Kommt es der Form zu, sie Lügen zu strafen, nur weil

sie den Ausdruck formt? Kommt es dem Ausdruck zu, kurze Beine zu haben, nur weil er etwas ausdrückt? Kommt es einem Wunsch, der sich in Form einer Lüge ausdrückt, zu, daß man auf ihn das Sprichwort »Lügen haben kurze Beine« anwendet und der Wunsch deshalb über die Realität stolpert? Was weiß ich, was Du von Dir weißt, und was weiß ich, was ich von mir weiß. Die Lüge drückt einen Wunsch aus, der sich in der Realität nicht ausdrücken kann, daher ist es die Tragik des Ausdrucks, immer Wunsch oder Lüge zu bleiben und der Triumph der Lüge, einen Ausdruck zu finden, der ein Ausweg ist. In einer geschlossenen Welt ist die Lüge der höchste Ausdruck und auch der häufigste, so drückt also die Lüge mehr als den Wunsch und mehr als die Unehrlichkeit des Ausdrucksformers und -finders aus, nämlich die Geschlossenheit der Welt. In einer geschlossenen Welt ist die Lüge ein Ausdruck der Öffnung, so ist also der Ausdruck stets ein Mittel der Öffnung? Der offene Ausdruck hat leider genau das gleiche Gewicht wie der geschlossene Ausdruck, nur seine Form ist anders, da sie um die Unmöglichkeit weiß und daher im Schein der Lüge den Ausdruck relativiert, indem sie ihn selbst nicht beim Wort nimmt. Dieses Blatt hatte die Form eines Rechtecks, aber im nächsten Moment, da es auch die Farbe der Unschuld, nämlich weiß, an sich nahm, erinnerte es dich an Weißgottwas, vielleicht an weiße Gischt, sodaß die herbeifliehenden und sich auftürmenden Wogen die Form des Blattes flugs in eine wellige Landschaft mit weichen runden Ecken verformte und das gischtige Blatt schwermütig wie ein welkes Blatt deine Augen über die Buchstaben, die ohne Anker im Hafen der Bedeutungen strudelten, hinwegschwemmt, über den Rand des Blattes hinweg, der sich solcherart als löchriger Zaun erwies, hinter dem ein riesiger Hund jeden vorbeifahrenden Bus grimmig anknurrte und anbellte, sodaß eventuell vorbeispazierende Mädchen in Angst und Gewimmer ausbrachen und die in der Nachbarschaft wohnenden Eltern verlangten, der Köter möge in Ketten gelegt werden, ansonsten müßte zu anderen Mitteln gegriffen werden, über deren Durchführbarkeit es kein Kopfschütteln geben werde und deren Verwirklichung auch keine späte Trauer oder plötzlicher Zorn des Besitzers hemmen könne. Dieses Blatt hatte die Form des Meeres, auf dem die stolzgeschwellten Segeln der Lüge, betrieben von Sklaven des Ausdrucks, in leichten Nachen schwankten und dabei den Himmel streiften oder die Wolken zum Fliehen brachten, begleitet von Fischen in einem bunten Liniengezacke, angezogen von Leuchttürmen, die des Nachts gequälten Seelen, die ihre Angst hinter rechteckigen Tüchern verbargen und in allen Sprachen um Hilfe riefen, und dabei den Eindruck erweckten, farblos wie Buntstifte zu sein, deren eitrigen und symbolistischen Farben Wildheit und Vision nur mehr Kraft ihres Ausdrucks zukam, das heißt kraft ihrer bekannten Formen, und nicht mehr Kraft ihrer selbst oder aufgrund ihrer Kraft, sodaß es mir ungeheuren

Schmerz zufügte, sehen. Eisige Schü
sondern auch mir,
Ausdruck mir freu
verwehrt bleiben v
blicken vermeine,
Sollte ich voller Lü
das, was ich ausdr
ausgedrückt werd
Gedanken übersc
schwarzen Letterr
meinen Gedanke
Schwamm, der mi
schwarzes Loch, li
verschwindet, wie
Ausdruck zur Last
jenen Punkten
träumte von einer
und DDR zu sein s
hatte das Gefühl,
konnte sie auch ni
nicht auffiel, sonde
Weise überschritt
uns verehrter Dich
das Kind im Traum
fragte, woher mei
und auf keine Wei
während ich hinge
Jahre jünger als ih
Hausmantel, durc
nackten Beine ert
Dichter sprach, ur
weswegen sie auc
anmuteten, in der
Freunde offensich
Dichter, dessen N
dem ich aber bei
sondern dessen N
bekannt war, daß
auf ihn gestoßen v
mich lebhaft inter
verstorbenen Dicl

Schmerz zufügte, den Schmerz, den auch ich fühlte, so ausgedrückt zu sehen. Eisige Schuldgefühle entstiegen nicht allein dem kalten weißen Blatt, sondern auch mir, ein Blatt, das auf eine Weise beschrieben war, deren Ausdruck mir fremd war und dem Ausdruck zu geben mir wohl noch lange verwehrt bleiben wird, wengleich ich gelegentlich hinter den Zaun zu blicken vermeine, der den Hafen der ruhenden Bedeutungen umschließt. Sollte ich voller Lügen stecken, die der Ausdruck vor mir verschließt? Sollte das, was ich ausdrücke, die Lüge verdecken oder die Lüge das, was ausgedrückt werden möchte? Fortgeschwemmt von meinen Gedanken überschreite ich die rechteckigen Grenzen dieses Blattes, von schwarzen Lettern getränkt oder mit Lettern überschwemmt, die mit meinen Gedanken und Gefühlen getränkt sind, jeder Buchstabe ein Schwamm, der mich aussaugt oder ausdrückt, jeder Ausdruck ein schwarzes Loch, in dem alles Ausdrückbare aufgesaugt wird und verschwindet, wie ich im Traum eine Grenze überschreite, die vielleicht dem Ausdruck zur Last gelegt werden darf, denn nachdem ich den Text bis zu jenen Punkten fertig geschrieben hatte, legte ich mich schlafen und träumte von einer Grenze, die mir nach dem Erwachen jene zwischen BRD und DDR zu sein schien, die ich des nachts mit ein paar Freunden – ich hatte das Gefühl, daß mich Freunde begleiteten, nur sah ich sie nie und konnte sie auch nicht beim Namen nennen, was mir aber im Traume gar nicht auffiel, sondern ebenso erst nach dem Erwachen – auf abenteuerliche Weise überschritten hatte, um in einem Hause einzukehren, wo ein alter von uns verehrter Dichter mit seiner Frau und seinem Kinde wohnte, wobei ich das Kind im Traum weder hörte noch sah, ich mich also nach dem Erwachen fragte, woher meine Gewißheit kam, daß dieses von niemandem erwähnte und auf keine Weise wahrgenommene Kind überhaupt vorhanden war, während ich hingegen die auffallend wohlgebaute blonde Frau, um viele Jahre jünger als ihr Mann, wohl einige Male sah, wenn sie im schlampigen Hausmantel, durch dessen Schlitz ich beim Fortbewegen gelegentlich ihre nackten Beine erblickte, durch das Zimmer eilte, in dem ich mit dem alten Dichter sprach, um offensichtlich eine Mahlzeit für uns Gäste zu bereiten, weswegen sie auch Formen, die wie Schüsseln und andere Haushaltsgeräte anmuteten, in den Händen zu halten schien. Während sich also meine Freunde offensichtlich im oberen Stockwerk aufhielten, erzählte mir der alte Dichter, dessen Name mir im Traume sonnenklar war, nämlich Loerke, von dem ich aber bei Tage und mein Leben lang kaum eine Zeile gelesen hatte, sondern dessen Name mir eigentlich in der Hauptsache nur dadurch bekannt war, daß ich bei diversen literarischen Recherchen immer wieder auf ihn gestoßen war, da er sich im Umkreis von Personen fand, für die ich mich lebhaft interessierte, zuletzt als ich die Frau des durch Suizid verstorbenen Dichters Kulka besucht und in alten Büchern gelesen hatte,

daß das Leben hier an der Grenze so schwierig sei, weil die DDR-Soldaten zu jeder Tages- und Nacht-Zeit auftauchen würden und sie abholen kämen, um das Gebiet für irgendwelche geheime militärische Operationen zu säubern. Als sein Mund mit den verfaulten Zähnen sich noch bitter über diese ständige Ungewißheit und Unruhe beklagte, traten in der Tat mehrere Soldaten unvermittelt in das Zimmer und befahlen, unsere Ausweise an uns zu nehmen und mit ihnen zu gehen, wobei sie uns mit einigen Handbewegungen klar machten, daß dies auch für die restlichen Bewohner des Hauses galt. Ich fürchtete schon, aus einem Mißverständnis heraus, weil ich zufällig hier zu Besuch war, für ewig in die Kälte der DDR abgeschoben zu werden, wobei mir nun beim Schreiben einfällt, daß die DDR ein Substitut für Polen sein mag, das ich gerade vor einer Woche besucht hatte und im Begriffe war, scheinhalber wieder zu besuchen, als ein Neger seinen Kopf bei der Tür hereinschob, von dem ich natürlich sofort annahm, daß er Amerikaner sei, sodaß also die ganz Aktion keine exklusive DDR-Angelegenheit war. Doch der Neger war ebenfalls DDR-Soldat, sodaß mir langsam der Angstschweiß den Nacken hinaufkroch und hunderte Schlangen meinen Brustkorb mit eiserner Gewalt umklammerten. Umso ungeheurer war die Last, die mir vom Herzen fiel, als mir der Offizier bedeutete, ich und meine Freunde mögen unsere Pässe nehmen und in unser Gebiet zurückkehren, denn die ganze Aktion betreffe nur DDR-Bürger. Auf mein Befragen, was aber nun mit meinem Freund, dem alten Dichter, und seiner Familie geschehe, antworteten weder der Offizier noch der Dichter, aber vielleicht habe ich im Traume gar keine Frage gestellt und sie erst im nachhinein aus humanistischen oder eitlen Zwängen in ihn hineingezaubert. Das letzte Bild jedenfalls, das ich von ihm in Erinnerung habe, ist wie er mit seiner Familie abgeführt wird, wobei sein vor Lachen ziemlich weit geöffneter Mund entweder Verhöhnung oder zynische Resignation auszudrücken schien; jedenfalls mich von jedem Schuldgefühl frei sprechen wollte, so schien es jedenfalls mir. Dennoch lag es wie eine schwere Last auf mir, als ich mir beim Eilen über die Äcker vorstellte, in welchen armseligen Zuständen er und seine Familie wohl nun das Ende der militärischen Operation abwarten müßten. Viele Tagesreste erkannte ich beim Schreiben mit verkrampftem Magen in diesem Traum wieder, so zum Beispiel die Tatsache, daß ich vor einer Woche in der Tat wegen meines kaputten Passes Schwierigkeiten hatte, die polnische Grenze überschreiten zu dürfen, oder daß ich in der Nacht vor meiner jetzigen Abreise telefonisch eine Verschiebung dieser Abreise versucht hatte, wobei mir vorgeworfen wurde, ich würde im anderen, den ich fragte, ob er böse sein werde, wenn ich um einen Tag später käme, Schuldgefühle erzeugen wollen, statt mich in alleiniger Verantwortung für eine Verschiebung der Abreise zu entscheiden und in Kauf zu nehmen, daß man darauf böse reagieren werde,

doch war es für mich beschrieben dieser T Geliebten, meine k meine ständigen ill im Leben oder drü Entfaltungen, man einander bedingte entstammten, denn mich von all dieser Ausdruck allein zu Energien und von ' der Wäsche verzw

1. November 1980

ten
nen,
r
rere
uns
hner
, w
en
stitut
im
pf
daß
r
l
irger.
r,
sie
g
l
ühl
e
der
r
um
iten
sch
r
in
h
rde,

doch war es für mich schwieriger, die Ausdrucksinhalte zu erkennen, denn beschrieb dieser Traum meine Scheinwelten zwischen verschiedenen Geliebten, meine künstlerische Tätigkeit zwischen verschiedenen Medien, meine ständigen illegalen Grenzüberschreitungen sowohl in der Kunst wie im Leben oder drückte er aus, daß diese diversen Aufspaltungen und Entfaltungen, manchesmal um den Preis der Lüge und des Scheins, einander bedingten und vorantrieben, oder daß sie einer Gemeinsamkeit entstammten, deren Kern kennenzulernen es höchste Zeit für mich war, um mich von all diesen Schuldgefühlen zu befreien, die ich schwerlich dem Ausdruck allein zur Last legen konnte: durchströmt von verschiedenen Energien und von verschiedenen Erfahrungen durchschwemmt sah ich aus der Wäsche verzweifelt wie dieses rechteckige Blatt.

1. November 1980